

Paris auszuführen. Alles stand für ihn vollkommen günstig, jeden Tag erhielt er die Unterwerfung irgend einer Stadt und in Saint Denis bat ihn die Jungfrau nochmals, sie in ihre Heimath-ziehen zu lassen, da er ihrer Dürfe nicht mehr bedürfe und ihr selbst, wenn sie noch länger bleibe, ein Unglück geschehen würde. Der König ließ sich jedoch nicht bewegen, ihre Bitte zu gewähren. Johanna ritt deshalb traurig mit gegen Paris, als sie bemerkte, daß ein Soldat ein unzüchtiges Weib am Arme führte. Die Jungfrau hatte nie Frauen dieser Art in dem Heere geduldet und ließ der, welche sie sah, sogleich befehlen, sich zu entfernen. Statt zu gehorchen, gab das Weib eine unziemliche Antwort und als Johanna selbst hinzuritt, um sie wegzujagen, trat ihr der Soldat mit dem Degen entgegen und sagte, die Krieger hätten leider schon zu lange einem Mädchen gehorcht, es werde Zeit, daß sich dies ändere. Johanna, die gewöhnt war, Gehorsam zu finden wie ein Heerführer, konnte ein solches Beginnen nicht dulden und zog ihr Schwert; da sie aber bedachte, daß sie den Mann tödten könnte, wenn sie mit der Schenke schlage, gab sie ihm einen flachen Hieb auf die Pichelhaube, indem sie ihm befahl, sich zu entfernen. So schwach aber auch der Schlag gewesen, die Zeit des guten Schwertes, das so oft ganz anderen Schlägen widerstanden hatte, war gekommen, die Klinge zerbrach in Stücke und nur der Griff blieb in der Hand Johannas.

In diesem Augenblicke kam der König, welcher Lärm gehört hatte, selbst herbei, um zu sehen, was geschehe, und er bemerkte die Jungfrau, welche traurig ihr zerbrochenes Schwert betrachtete. Man erzählte ihm, was geschehen war, und er sprach zu der Jungfrau:

„Johanna, Du hättest mit Deiner Lanze und nicht mit dem guten Schwerte schlagen sollen, daß Du von Gott er-hieldest.“

— „Es geht wie es gekommen ist,“ entgegnete Johanna; „glaubt mir, Sire, es ist die letzte Warnung Gottes, der mir meldet, daß ich mich entfernen solle.“

Der König lachte über diesen ihren hartnäckigen Glauben an das Unglück und bot ihr, um sie über den erlittenen Verlust zu trösten, sein eigenes Schwert an. Johanna aber schlug dies aus und sagte, sie würde den Engländern eines abnehmen.

Wie konnte man den düstern Ahnungen der Jungfrau Glauben schenken, da ihr Ruf sich mehr und mehr ausbreitete und Jedermann sich an sie wendete als an eine Prophetin und Heilige! In vielen Städten ersuchte man sie, neugeborene Kinder aus der Taufe zu heben; in Compiègne schrieb sogar der Graf von Armagnac, einer der ersten Herren des Reiches, an sie, das arme unwissende Landmädchen, um sie zu fragen, welchem von den drei Päpsten, die einander den Thron streitig machten, er seinen Glauben schenken solle. Das war gewiß eine große Ehre, die jede Andere als Johanna verblendet haben würde, sie aber blieb demüthiger und bescheidener als je, da sie recht wohl fühlte, daß Gott sich mehr und mehr von ihr abwendete.

(Schluß folgt.)

**Charade.**

Die erste Sylbe.

Bestimmt, durch Form und Farbenschmuck,  
Die edlern Herzen zu entzücken,  
Dem Fleische Wohlstand zu verleih'n,  
Und alle segnend zu beglücken —  
Muß ich zu Streit und Mord nicht selten  
Ohn' alle Schuld als Ursach gelten.

Das Paar der letzten Sylben.

Nich gab euch Gott, das jede Kraft  
Durch frohes Wirken sich vollende,  
Und jedes Auge für mein Glück  
Sich dankend nach dem Himmel wende, —  
Und doch — wie mancher seufzt mit Wehen,  
„Ach! wärest du mir nicht gegeben!“

Das Ganze.

Vom Beilichen bis zur Aker hin  
Begleit' ich euch auf Rosenwegen,  
Die schönsten Freuden hier' ich euch,  
Und des Gesundes milden Segen; —  
Doch Viele, die nach mir verlaggen,  
Hält neidisch ihr Veruf gefangen.

**Wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brod-Preise.**

In Winnenden, vom 21. September 1843.	höchster			mittl.			niedr.		
	fl.	fr.	fl. fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
Kernen per Scheffel . . .	15	—	14 36	14	—	—	—	—	—
Roggen " . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkel neuer " . . .	7	—	6 50	6	30	—	—	—	—
" alter " . . .	8	40	8 35	8	30	—	—	—	—
Gersten " . . .	8	—	7 33	7	15	—	—	—	—
Haber neuer " . . .	5	45	5 2	4	24	—	—	—	—
" neuer " . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erbfen per Simeri . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wicken " . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Einforn " . . .	—	40	— 39	—	38	—	—	—	—
Welschorn " . . .	1	44	—	—	—	—	—	—	—
Akerbohnen " . . .	1	12	1	—	52	—	—	—	—

Druckt und verlegt von E. F. Meyer.

**Amts- und Intelligenzblatt**

für die

**Oberamts-Bezirke Schorndorf und Welzheim.**

Nro. 40.

Donnerstag den 3. Oktober

1843.

Auf dieses jeden Donnerstag erscheinende Intelligenzblatt werden täglich Bestellungen angenommen. — Der Preis desselben ist jährlich 1 fl. 30 fr., vierteljährlich 24 fr. — Anzeigen, welche an genanntem Tage in das Intelligenzblatt aufgenommen werden sollen, wollen gefälligst am Dienstage der Druckerei übergeben werden. — Einrückungsgebühr die Zeile 1/2 fr.

**Amliche Bekanntmachungen.**

Schorndorf.

In dem herrschaftlichen Bandhaus dahier wird eine Remise eingerichtet; nach dem Kosten-Ueberschlag beträgt die Maurer-Arbeit . 29 fl. 15 fr. Zimmer-Arbeit . 63 fl. 56 fr. Schlosser-Arbeit . 24 fl. 36 fr. welche Arbeiten höherem Auftrage gemäss im Abstreich verakkordirt werden sollen, wozu tüchtige Handwerksleute, mit den nöthigen Ausweisen versehen, auf nächsten Montag den 9. d. d. Mittags 11 Uhr in die Kameralamts- Kanzlei eingela-den werden.

Den 2. Oktober 1843.

K. Kameralamt,  
Buch. Verrer, A. B.  
Thomashardt.  
(Gefundenes.)

Am 26. Sept. 1843 hat ein Bürger dahier 1 Jährlings-Sammel gefunden und gefangen. Der Eigenthümer kann solchen gegen Bezahlung der Einrückungsgebühr und Futtergeldes dahier abholen.

Den 30. Sept. 1843.

Schultheissenamt,  
Roos.

Thomashardt.

(Schafwaide-Verleihung.) Die hiesige Wintereschafwaide, von Martini 1843 bis den 14. März 1844, welche auf 200 Stück Schafe festgesetzt ist, wird am

Montag den 16. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr dahier verlihen werden, wozu die

Liebhaber auf die bestimmte Zeit sich einfinden wollen.

Den 30. Sept. 1843.

Schultheissenamt,  
Roos.

Schlitten.

Gegen gefehliche Sicherheit sind bei der Gemeindepflege 300 fl. zum Ausleihen parat. Ebenfalls sind bei dem Unterzeichneten 150 fl. aus einer Pflegschaft zu erheben.

Den 30. Sept. 1843.

Anwalt Riethmüller.  
Haubersbronn mit Mezlin-sweiler.

(Schafwaide-Verleihung.) Die der hiesigen Gemeinde auf der hiesigen Markung so wie dem sogen. Mezlin-sweilergut zustehende Wintereschafwaide, wird von Martini 1843 bis Ambrosi 1844 wieder verlihen und ist zur Aufstreichs-Verhandlung

Samstag den 14. Okt. d. J.

festgesetzt, wo die Liebhaber Vormittags 11 Uhr auf hiesigem Rathhaus sich einfinden wollen. Die hiesige Waide ernährt 300 Stück und darf bloß mit Gölz- und Hammelvieh beschlagen werden. Die wohlbl. Orts-Vorstände werden um gefällige Bekanntmachung des Vorstehenden ersucht.

Den 25. Sept. 1843.

Für den Gemeinderath:  
Schultheis und Rathschreiber  
Schnauffer.

Alfborf.

Gerichts-Bezirks Welzheim.  
(Liegenschafts-Verkauf.)

Aus der Gantmasse des Wld. Johann Georg Hehr gewesenen Tuch-machers dahier werden am Donnerstag den 5. Oktober d. J. Morgens 8 Uhr auf dem hiesigen Rathhause folgende Realitäten im öffentlichen Aufstreich verkauft: die Hälfte an einem zweistöckigen Wohnhaus und Scheuer unter 1 Dach mit Hofraithe vor und hinter demselben mitten im Dorf. 2 Drittel an 1 B. Garten hinter dem Haus. 2 1/2 innere Bohnholztheile. 41 Aehn. Land bei der Leinck. 1 Mrgn. 3 Brl. Acker, 4 verschiedene Ländr. Die Bedingungen werden bei dem Verkaufe näher bekannt gemacht und die Liebhaber hiezu eingeladen. Den 11. Sept. 1843. Gemeinderath.

**Privat-Anzeigen.**

Schorndorf.

Es ist dem Publikum bereits aus öffentlichen Blättern die Entstehung eines Vereins für Verbreitung guter und wohlfeiler Volkschriften bekannt. Um demselben nun seine wohlthätigen Wirkungen auch im hiesigen Dekanats-Bezirk zu sichern, ist sowohl der Beitritt vieler einzelner Personen, als auch die Errichtung von Lese-Vereinen, auf welche hinzuwirken besonders die verehrl. Herrn Geistlichen gebeten werden, nothwendig und wünschenswerth. Erstere bekommen auf Verlangen ihren Beitrag zur Hälfte, die Lese-Vereine jedenfalls den Gesamt-Beitrag durch

Schriften des Vereins ersetzt. In welcher Weise nun der Beitritt, um welchen im Interesse der Sache recht angelegentlich gebeten wird, geschehen wolle, möge entweder dem Agenten Herrn Unterlehrer Köbber dahier oder dem Unterzeichneten unter Angabe der

Beitrags-Summe angezeigt werden, bei welchem, wie bei Herrn Köbber, die Statuten des Vereins zu haben sind.

Baur, Dekan.  
Belzheim.  
(Geld-Anerbieten.)

Unterzeichneter hat auf Martini 400 fl. Pflegegeld in einem oder einigen Posten gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen.

Schreinermeister Pfeiffer.

## Johanna von Orleans.

(Von Alexander Dumas.)

(Schluß.)

### 10. Compiegne.

Noch an demselben Abende erschienen die Franzosen vor Paris, das durch Ludwig von Luxemburg, durch den Bischof von Therouenne, den englischen Ritter Johann von Katesif, etwa viertausend Krieger und die Bürger vertheidigt wurde, welche an der Ermordung der Armagnacs Theil genommen hatten. Sie stellten sich vor der Stadt auf und warfen Kugeln in dieselbe, während die Engländer und die Bürger zu den Mauern eilten. Johanna hatte im Pulverdampfe und bei dem Anblicke der Feinde ihren früheren Muth wiedergefunden und es übernommen, den Sturm zu leiten, während die Herzöge von Alencon und Bourbons sich bereit halten sollten, die Belagerten zu empfangen, wenn dieselben einen Ausfall versuchten.

Am nächsten Tage, dem Tage der Geburt der Jungfrau Maria, welchen die Pariser als Festtag ruhig feiern zu können geglaubt hatten, läuteten mit einem Male die Glocken in der Stadt Sturm und die Engländer, die Burgunder und Bürger eilten zu den Mauern, wo sie allerdings sahen, daß die Belagerten einen Angriff machten, aber auch erkannten, daß die Feinde nicht so bald eindringen würden. Die Jungfrau eilte an der Spitze der Muthigsten voran unter einem Hagel von Pfeilen, Bolzen und Kugeln. Sie gelangte wirklich durch den ersten Graben, der zweite aber war tief und voll Wasser. Ohne sich durch dieses unvorhergesehene Hinderniß abhalten zu lassen, schwenkte sie ihre Fahne, rief die Franzosen zu sich und befahl, Felsstein, Balken und Alles herbei zu bringen, womit man einen Weg über das Wasser und den Schlamm bahnen könne. Sie wachte sich sogar bis an den Rand des Grabens, versuchte dessen Tiefe mit ihrer Lanze und Fahne und rief mit lauter Stimme: „ergebt Euch, ihr guten Leute von Paris! ergebt Euch im Namen Jesu Christi, denn wenn Ihr Euch nicht vor der Nacht unterwerft, werden wir uns mit Gewalt den Eingang in die Stadt kühnen und Ihr werdet ohne Gnade und Barmherzigkeit sterben müssen.“ In diesem Augenblicke legte ein Armbrustschütze auf sie an, schoß und traf sie in den Schenkel.

Johanna fiel, denn die Wunde war gefährlich; man hielt sie für todt und Alle begannen zu fliehen. Sie übergab ihre Fahne dem Soldaten, der ihr am nächsten stand, befahl ihm, den höchsten Punkt zu ersteigen und sie zu schenken, damit man sehe, daß sie nur verwundet sey. Der Soldat that, was ihm befohlen war, aber während er die Fahne schwenkte und rief: „zum Sturm! zum Sturm!“ traf ihn ein Pfeil am Fuße. Er blickte sich, um des Pfeiles aus der Wunde zu ziehen und schlug, um besser sehen zu können, das Visir seiner Pickelhaube auf. In demselben Augenblicke traf ihn ein Pfeil in das Gesicht und warf ihn todt nieder.

Jetzt erschien Einer aus ihrem Gefolge, der Herr von Doulon, der sie aufheben und forttragen wollte, Johanna aber befahl ihm, davon abzulassen, dagegen ihre Fahne zu ergreifen und die Franzosen wieder zu sammeln. Der Herr von Doulon rief im Verein mit dem Marschall von Rebs so laut, daß alle herbeieilten. Unterdeß hatte Johanna den Bolzen aus der Wunde gezogen, sie mußte aber des großen Schmerzes wegen liegen bleiben, ob sie gleich noch immer befahl, den Graben auszufüllen. Ungereizt durch den so großen Muth eines Mädchens, gingen Alle an das Werk, ob es gleich ein sehr schwieriges, fast unmögliches war. Man brachte den ganzen Tag damit zu, Felssteinen in den Graben zu werfen; Johanna blieb fortwährend an einer und derselben Stelle liegen, ohne daß ihre Wunde verbunden wurde, und sie wollte nicht zugeben, daß man von der Erstürmung abstehe, als ein Befehl des Königs ankam, nach St. Denis sich zurückzuziehen. So bestimmt auch dieser Befehl lautete, so wollte Johanna ihm doch nicht gehorchen, indem sie behauptete, man würde, wenn man nicht abstehe, Paris binnen zwei Stunden nehmen. Zwei Mal sandte der Herzog von Alencon zu ihr und endlich suchte er sie selbst auf. Da erst willigte sie in die Rückkehr.

Die Franzosen erreichten in der Nacht St. Denis. Hier wurde ein Bericht über alles Geschehene an den König abgegeben und der Herzog von Alencon wie der Marschall Rebs erzählten ihm, daß Johanna den Tod gesucht habe. Der König ging selbst zu ihr; er fand sie sehr krank und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Entmuthigung. Johanna weinte und gestand, daß sie lieber sterben als in die Hände der Engländer fallen möchte, was, wie ihr die Stimme gesagt hätte, geschehen würde, falls sie nicht in ihr heimatliches Dorf zurückkehre. Als sie nach einigen Tagen genesen war, hing sie in der Kirche selbst ihre Waffen an einer Säule auf, worauf sie sich zu dem Könige begab, um ihn um ihre Entlassung zu bitten, die er ihr während ihrer Krankheit versprochen hatte.

In der Zwischenzeit hatte man aber Karl 7. vorgestellt, welchen Fehler man begehen würde, wenn man, da noch nichts entschieden sey, diejenige sich entfernen lassen wollte, welche Jedermann für den guten Geist Frankreichs ansähe; deshalb antwortete denn auch der König, er habe ihr das Versprechen nur gegeben, damit sie wieder Muth fasse, jetzt, da sie hergestellt sey, bitte er sie vielmehr, bei ihm zu bleiben, denn die Erfahrensten hätten ihm gesagt, wenn man sie scheiden lasse, würde Alles verloren seyn. Johanna ließ sich dadurch nach einiger Zeit nochmals bewegen, bei dem Heere zu bleiben.

Um ihr ein noch höheres Ansehen zu geben, vergrößerte der König von diesem Augenblicke an das Gefolge Johanna's noch mehr, stellte sie den ersten Heerführern gleich, erhob sie in den Adelsstand, erlaubte ihr, auch ihren zweiten Bruder kommen zu lassen, gab ihr zwölf Pferde und eine eigene Kasse zur Bezahlung des kleinen Corp's, das sie von diesem Augenblicke an persönlich befehligen sollte; aber alle diese Gunstbezeugungen ver-

mochten die Jungfrau von dem Gedanken nicht zurückzubringen, daß sie bald in die Gewalt der Engländer fallen würde.

Es wurde beschlossen, daß sich der König nach Oien zurückziehe, und Johanna folgte ihm dahin. Nach dem Abzuge der Franzosen kehrte der Herzog von Bedford nach Paris zurück, wo sich auch bald der Herzog von Burgund einfand, der sich bewegen ließ, die Regentschaft zu übernehmen. Der Waffenstillstand wurde nicht gehalten; es fanden häufig Gefechte statt und die Jungfrau nahm unter anderem mit Sturm St. Pierre le Moutier, was eine ihrer schönsten Waffenthaten ist. Man erfuhr, daß Paris günstig für die Franzosen gesinnt sey, und man beschloß deshalb, die Feindseligkeiten offen wieder zu ergreifen. Johanna brach mit ihrem kleinen Armeecorp's nach Lagny auf, ohne auf einen Feind zu treffen, erfuhr aber hier, daß ein gewisser Franquet von Arras mit etwa 400 Mann in der Umgegend morde und brandschätze. Ihn zu züchtigen zog sie aus und griff ihn mit aller Kraft an. Die Leute Franquets hielten indeß Stand und trieben die königlichen Truppen sogar zwei Meilen zurück. Zwei Mal führte Johanna sie wieder in den Kampf und endlich nöthigte sie Franquet und dessen Bande, sich in ein kleines Fort zu werfen, das für die Jungfrau, die keine Kanonen bei sich hatte, fast uneinnehmbar war. Zum Glück kam Johann von Faucault von Lagny mit Geschützen zu Hülfe und so geschah es, daß das Fort erstürmt werden konnte. Ein Theil der Bande Franquets fiel und der andere ergab sich, darunter Franquet selbst. Diesem wurde der Proceß gemacht und, nachdem er alle seine Verbrechen eingestanden, der Kopf abgeschlagen.

Johanna war entschlossen, gegen Paris zu ziehen, in welchem eine Verschwörung zu Gunsten der Franzosen entdeckt, aber unterdrückt worden war, sie erhielt aber vorher eine noch wichtigere Nachricht: der Herzog von Burgund nämlich, der ganz und gar wieder Engländer geworden war, rückte mit einem starken Heere heran und belagerte Compiegne. Dieser Stadt eilte sie zu Hülfe und gelangte auch in der Nacht hinein, obgleich die Belagerer gute Wache hielten.

Am andern Morgen begab sie sich in die Kirche, um die Messe zu hören. Die Kirche füllte sich alsbald von Menschen, besonders Frauen, die sich nach Beendigung der Messe um sie drängten, um ihr die Hände zu küssen. Ein Mann wagte es sie zu fragen, warum sie so traurig aussähe, und Johanna antwortete:

„Ach, Ihr guten Leute, ich sage es Euch mit vieler Gewisheit: es hat mich ein Mann verkauft; ich bin verrathen und werde bald den Tod erleiden müssen. Bittet Gott für mich, denn bald werde ich nicht mehr meinem Könige und meinem theuren Vaterlande dienen können.“

Als das Volk dies hörte, weinten Alle, schluchzten und sagten, sie möchten ihnen den Verräther nennen, wenn sie ihn kenne, damit ihm werde, was ihm gebühre. Sie aber schüttelte bloß traurig das Haupt und kehrte, von dem Volke begleitet, in ihre Wohnung zurück.

Ihren Leuten hatte sie aufgetragen, sich Nachmittags zu einem Ausfalle bereit zu halten und zu der bestimmten Stunde meldete ihr Poton, daß man sie erwarte.

Johanna trug ihre gewöhnliche Kleidung, nämlich eine Mütze und darüber ein Gewand von rothem Sammet, das mit Gold und Silber gestickt war, ein schweres Schwert, das sie in Lagny einem Burgunder abgenommen hatte, und ihre kleine Streitart. Sie bestieg ihr Ross, nahm ihre Fahne, bekreuzigte sich zwei Mal, empfahl denen, welche sie begleiteten, für sie zu

beten, und ritt dann im Trabe nach dem Thore, wo ihre Leute sie erwarteten. Als bald wurde das Thor geöffnet und Johanna eilte mit fünf- bis sechs-hundert Mann hinaus.

Da dieser Ausfall ganz unerwartet kam, so war die erste Wirkung höchst bedeutend; die Ersten wurden unbewaffnet überfallen; die Franzosen machten Alles nieder und warfen, was Widerstand zu leisten versuchte. Indes sammelten sich die Feinde allmählig und endlich stand den Angreifenden eine zehnmal stärkere Macht entgegen, so daß sie sich zum Rückzuge entschließen mußten. Johanna hielt Ordnung bis an das Thor; hier aber vermochte sie nichts mehr, denn jeder wollte zuerst hinein. Und den Eindringenden einige Zeit zu lassen, wendete sie sich mit etwa hundert Mann gegen den nachsehenden Feind; die Burgunder wichen zurück, aber als Johanna wieder umkehrte, bemerkte dieselbe, daß die Feinde sich zwischen sie und die Stadt geschlichen hatten. Zwar warf sie auch hier die Burgunder, aber als sie an das Thor kam, fand sie, daß es bereits geschlossen war und daß Niemand ihren Ruf hörte. Sie entschloß sich, das Thor zu suchen und wo möglich an ein anderes Thor zu gelangen, die Feinde aber, selbst die Feigsten unter ihnen, fanden Muth, als sie die gefürchtete Jungfrau so mit etwa hundert Mann allein sahen. Es kam zu einem langen und schrecklichen Kampfe. Johanna that Wunder der Tapferkeit; ein picardischer Schütze aber gelangte endlich ganz nahe an sie, faßte sie an ihrem Sammetgewande und rief sie so von dem Pferde herunter. Zwar setzte sie auch zu Fuß den Kampf noch fort, aber die Kräfte schwanden ihr allmählig und sie sank auf ein Knie. Keiner ihrer Leute konnte ihr zu Hülfe kommen, denn jeder mußte sich der eigenen Haut wehren; sie sah ein, daß die ihr von der Stimme verkündigte Stunde gekommen sey, und übergab also ihr Schwert an Lionel, einen Bastard Vendomes, den sie für den Angelegtesten unter den sie Umgebenden hielt.

Als bald erhob sich ein gewaltiges Geschrei, das durch das ganze Lager und bald durch ganz Frankreich schallte: „Johanna, die Jungfrau, ist gefangen!“

Dies geschah am 28. Mai 1430.

### 11. Der Proceß.

Die Gefangennahme Johanna's erregte, wie man wohl denken kann, bei den Burgundern und Engländern große Freude, als hätten sie eine Schlacht gewonnen wie die zu Crecy, Poitiers oder Agincourt, oder als hätten sie sich des Königs selbst bemächtigt. Das arme, jetzt mit Ketten beladene Mädchen war auch allerdings der schrecklichste Gegner, den sie in Frankreich gefunden hatten; ehe sie erschien, hatten sie sich fast zu Herren des Landes gemacht, während sie seit der Anwesenheit Johanna's nur Niederlagen erlitten und zwei Drittel von Frankreich wieder verloren hatten.

Alle eilten hinzu, um die Gefangene zu sehen; selbst der Herzog von Burgund begab sich zu ihr; da er sich aber mit ihr einschloß, so weiß man nicht, werüber Beide mit einander stritten, man bemerkte nur, daß der Herzog, als er die Jungfrau verließ, der Besiegte, sie dagegen die Siegerin zu seyn schien.

Die Gefahr Johanna's war groß; es waren Voten an den Herzog von Bedford, an den Grafen von Warwick und an den Bischof von Winchester gesandt worden und nach drei Tagen schon erhielt der Herzog von Burgund durch den Generalkriegsbesitzer des Inquisitors die Aufforderung, die gefangene Johanna, die in starkem Verdachte der Ketzerei seye, ihm zuzusenden, damit sie gerichtet werde.

Weder der Herzog von Burgund noch der Herr von Luxemburg waren geneigt, dieser Aufforderung Genüge zu leisten; sie wußten, daß sie das Mädchen dem Tode überlieferten, sobald sie dieselbe den Engländern übergaben und der Herzog von Burgund, der zwei Schreiben von ihr erhalten, der mit ihr gesprochen hatte, wußte besser als irgend Jemand, daß Johanna eine edle Heldin, nicht aber, wie es ihre Feinde sagten, eine elende Here sey. Er kam deshalb mit Johann von Luxemburg überein, den Engländern gar keine Antwort zu geben und, ehe man etwas über die Gefangene entscheide, Nachrichten von dem König von Frankreich zu erwarten.

Diese Nachrichten mußten indeß binnen einer gewissen Zeit eintreffen, wenn sie von Wirkung seyn sollten, denn es bestand ein Vertrag zwischen dem Herzoge von Burgund und dem König von England, nach welchem der Letztere gewisse Gefangene für 10,000 Liv. Lösegeld in Anspruch nehmen konnte, wenn der Gefangene nämlich ein König, ein Prinz aus königl. Geblüte, ein Connetable, ein Marschall von Frankreich oder ein General war. Da Johanna keinen Rang in dem Heere bekleidete, so konnte der Herzog von Burgund sich über diesen Punkt entschuldigen, wenn er sie für ein gleiches oder höheres Lösegeld, als er von dem Könige von England erwartete, an den König von Frankreich zurückgab.

Der Herzog wartete indeß vergeblich. Karl 7., der das arme Mädchen von Domremy, als sie sich entfernen wollte, zurückgehalten und ihr gesagt hatte, er würde, wenn sie in Gefangenschaft gerathe, um sie auszulösen, die Hälfte seines Reiches verkaufen, Karl 7. schickte keinen Boten nach Paris, bot kein Lösegeld an. Kaum war die Krone auf seinem Haupte besetzt, als er diejenige vergaß, welche sie ihm aufgesetzt hatte. Allerdings war es gerade zur Zeit seiner leidenschaftlichen Liebe zu Agnes Sorel.

Es vergingen sechs Wochen, in denen die Engländer, da sie keine Antwort von dem Herzoge von Burgund erlangten, mehrere beratende Versammlungen hielten. Nach einer jeden solchen Versammlung wurde eine neue Aufforderung erlassen, alle aber blieben fruchtlos.

Unterdes war die Antwort des Regenten eingegangen, der einwilligte, Johanna für einen General anzusehen und für dieselbe das Lösegeld zu zahlen, wie für einen König oder königl. Prinzen, nämlich zehntausend Livres. Zu gleicher Zeit erhielt Peter Cauchon den Auftrag, den Proceß gegen sie einzuleiten; dieser Bischof aber meinte, er könne allein darüber nicht urtheilen und müsse die Ansicht der Universität zu Paris hören. Man drang in ihn, dies Gutachten so schnell als möglich einzuholen; Peter Cauchon zögerte zwar so lange als möglich, endlich mußte er aber doch schreiben. Die Universität bestand zum großen Theil aus den Engländern verkauften Männern und die Antwort an den Bischof lautete also dahin, er müsse den Proceß Johanna's einleiten und dieselbe reclamiren, da sie in seinem Sprengel gefangen genommen worden sey.

Johanna, die man zuerst in Beaulieu gefangen gehalten, wurde sodann nach Beaufort in der Nähe von Cambrai gebracht, wo sie die Gattin und Schwester des Herrn von Luxemburg traf. Die beiden edlen Damen waren Anfangs gegen die Jungfrau sehr eingekommen gewesen, da sie dieselbe für eine Zauberin oder doch wenigstens für eine Ketzerin hielten; bei dem ersten Anblicke der Gefangenen aber, als sie ihre Züchtigkeit und Frömmigkeit erkannten, schenken sie ihr wahres Mitleid. Einen Monat später war Johanna ihre Freundin. Sie wünschten da-

her vor allen sie zu retten. Sie vermochten den Herrn von Luxemburg, der ungeduldig über das Schweigen Frankreichs wurde und Drohungen Englands fürchtete, mehrmals zu neuen Verzögerungen. So vergingen fünf Monate. Der Herr von Luxemburg erzählte freilich seiner Frau und Schwester, wie man immer mehr in ihn dränge, die Gefangene auszuliefern, aber immer wußten sie ihn zu bestimmen, noch nichts zu entscheiden. Man hoffte noch stets auf den König von Frankreich; aber der König von Frankreich blieb kalt, schwieg und beschäftigte sich, wie es schien, mit wichtigeren Angelegenheiten, als die Loskaufung eines armen Landmädchens war.

Johanna führte in der Erwartung einer Entscheidung ihres Schicksales, ein frommes Leben, das alle die, welche ihr nahe kamen, erbauete und rührte; sie verbrachte ihre Zeit in Gebeten und mit den Händen, welche das königl. Schwert geführt und das Banner Gottes getragen hatten, nähete und spann sie wie zur Zeit ihrer unbekannteren Jugend. Die Gesichte erschienen ihr wieder und obgleich die Stimmen nur noch von Ergebung und Märtyrthume sprachen, so fühlte sie sich, wenn auch nicht getröstet, doch immer gekräftigt, so oft sie dieselben gehört hatte.

In der Mitte des Septembers endlich zeigte der Herr von Luxemburg seiner Gattin und seiner Schwester an, daß er nun nicht länger zögern könnte, daß er Johanna an die Engländer ausliefern müsse. Beide warfen sich ihm bei diesen Worten zu Füßen und baten ihn, das arme junge Mädchen zu retten, denn man wußte wohl, daß man sie in den Tod sende, sobald man sie den Engländern übergäbe. Johann versprach, seiner Gefangenen ein letztes Rettungsmittel zu bieten, nämlich allerdings zu erklären, daß er in ihre Auslieferung willig, daß sie aber unter seiner Obhut bleibe, so lange die zehntausend Livres nicht bezahlt wären, und daß es ihm in dieser Zeit freistehe, wegen ihrer Auslieferung mit dem Könige von Frankreich zu unterhandeln.

Diese auf den ersten Anblick nicht eben günstig erscheinende Bedingung eröffnete ihm jedoch einen ziemlich langen Aufschub. Der Herzog von Bedford hatte kein Geld, was der Herr von Luxemburg recht gut wußte; da dies Geld aber doch jeden Tag herbeigeschafft werden konnte, so trug er seiner Frau und seiner Schwester auf, Johanna darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich bereit halte, den Engländern übergeben zu werden. Die beiden Damen versuchten zwar nochmals ihn auf andere Gedanken zu bringen, diesmal aber war er unbeugsam.

Die schreckliche Nachricht mußte also der Jungfrau mitgetheilt werden. Das arme Kind vergaß, als sie dieselbe vernahm, daß sie die Heldin von Orléans, die Siegerin von Jargau sey, und dachte nur an ihre Schwachheit und an ihre Verlassenheit. Mit dem Tag der Gefangenschaft war die Kriegerin verschwunden und nur die Jungfrau geblieben. Sie meinte wie ein Kind, und küßte die Hände der beiden Damen, die ihre Freundinnen geworden waren, als sollte sie sogleich auf immer Abschied von ihnen nehmen. Dennoch aber kam über ihre Lippen kein unwürdiges Gebet, kein Vorwurf gegen ihren König; sie faltete nur die Hände und sprach: „mein Gott, ich wußte daß es so kommen würde, denn die Stimmen haben mir es angezeigt.“

Abends, als sie in ihr Gemach im dritten Stock eines der Thürme der Burg hinaufgegangen war, warf sie sich betend auf ihre Knie nieder und ihre Heiligen erschienen ihr wiederum. Da trockneten, wie gewöhnlich, ihre Thränen und eine Stimme sprach:

„Johanna, wir sind gekommen, um Dir Rath zu bringen; Du wirst viel leiden müssen, aber der Herr wird Dich aufrecht erhalten. So behalte also wenig nicht die Hoffnung, doch den Glauben.“

Diese Worte zeigten ihr an, daß ihr ein schreckliches Ende beschieden sey, weshalb sie denn auch gegen ihre Gewohnheit verzweifelnd versuchte, sich bei der Bestimmung des Himmels zu beruhigen. Die ganze Nacht hindurch konnte sie keinen Augenblick schlafen; sie weinte unaufhörlich und stand von Viertelstunde zu Viertelstunde auf, um vor einem elfenbeinernen Crucifixe zu beten.

Der nächste Tag verging wie die Nacht in Thränen und Webet; Johanna schien aber mit einem finstern Plane umzugehen. Mehrere Male fragten sie die beiden Damen, aber sie antwortete nur: „ich will lieber sterben, als mich den Engländern ausliefern lassen.“

Abends begab sie sich zu der gewöhnlichen Stunde in ihr Gemach, das bald durch ein helles Licht erleuchtet wurde. Sie richtete ihr Haupt empor und erblickte ihre Heiligen, die traurig, fast unwillig ausjahen. Johanna schlug vor dem Borne derselben ihre Augen nieder.

„Johanna,“ sprach darauf die Stimme, „Gott, der in die Tiefe des Herzens sieht, hat in dem Deinigen Deine verbrecherischen Gedanken gelesen und befiehlt Dir, denselben zu entsagen. Der Märtyrertod führt in den Himmel, der Selbstmord aber zur ewigen Verdammniß.“

— „Ach, meine Heiligen,“ rief Johanna, die Hände ringend „ich möchte lieber sterben, als den Engländern ausgeliefert werden.“

„Es wird geschehen, wie es Gott gebietet,“ antwortete die Stimme; Du selbst hast über Dich nicht zu verfügen.“

— „Ach, mein Gott!“ jammerte Johanna schluchzend, „warum liebst Du mich nicht arm und unbekannt in meiner Heimath?“

Den andern Morgen begab sich die Gattin des Herrn von Luxemburg, weil Johanna zur gewöhnlichen Stunde nicht erschienen, in das Zimmer derselben und sah die Arme kalt und bleich auf dem Fußboden liegen; sie hatte die Nacht in der Lage verbracht, in welcher die Erscheinung sie verlassen.

Die Dame drang lebhaft in die Jungfrau, um sie zu vermögen, wie gewöhnlich das Mal mit ihnen zu theilen, Johanna aber antwortete, sie könne es nicht und wünsche das heilige Abendmahl zu genießen. Die Freundin begab sich deshalb allein wieder hinunter und sandte ihr den Kaplan.

Die Gattin und Schwester des Herrn von Luxemburg waren nicht ohne Besorgniß über die kalte und bleiche Verzweiflung, die auf die frühere Aufregung Johanna's gefolgt war; auch blieben sie lange bei einander sitzen und sprachen von ihrer Gefangenen. Alles wirkte übrigens zusammen, bei ihnen jene instinktmäßigen Besorgnisse zu steigern, die man bisweilen bei der Annäherung großer Ereignisse fühlt. Es war der Anfang des Octobers, der Himmel düster und von Wolken umzogen, wie es um diese Jahreszeit gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der Wind heulte um die alten Thürme der Burg von Beaufort und rauschte mit unheimlichen Tönen durch die gewaltigen Rammine.

Die beiden Damen saßen allein in einem Gemach unter jenem Johanna's und lauschten auf alle geheimnißvollen und unbeschreiblichen Töne der Nacht, als es ihnen plötzlich, eben da es Mitternacht schlug, vorkam, als hörten sie einen Schmerzensstein. Beide erbeben und lauschten aufmerkamer: alles aber war nun still und ruhig. Sie glaubten sich getäuscht zu haben; bald indeß drang Gewimmer, das aus dem Wallgraben der Burg zu kommen schien, zu ihnen hinauf. Sie eilten dann in der ängst-

lichsten Besorgniß bis an die Thüre ihrer Gefangenen; aber wie sehr sie auch riefen und klopfen, Niemand antwortete ihnen. Da ahneten sie, daß irgend etwas Ungewöhnliches geschehen sey, und befahlen den Wachen mit Fackeln hinaus und um die Burg herum zu gehen.

Unter den Fenstern Johanna's fand die Patrouille den Körper der Jungfrau; anfangs glaubte man, sie sey eine Leiche, bald aber überzeugte man sich, daß sie nur ohnmächtig war. Man brachte sie alsbald in das Zimmer der Burgfrau selbst, wo Johanna endlich zu sich kam. Sie hatte, wie sie es mehrmals ausgesprochen, lieber sterben, als sich den Engländern ergeben wollen und war trotz dem Gebete ihrer Stimme, in der Hoffnung, entweder zu entfliehen oder den Tod zu finden, aus dem dritten Stocke des Thurms herunter gesprungen. Ohne Zweifel hatte sie Gott im Falle bewahrt, denn sie war nicht im mindesten verletzt.

Als sie wieder zu sich gekommen, schien Johanna vom Herzen zu bereuen, was sie gethan hatte, aber der Eindruck, den das Ereigniß auf den Herrn von Luxemburg gemacht, konnte durch die Reue nicht wieder verwischt werden. Er fürchtete, daß Johanna bei einem minder glücklichen Versuche das Leben, er selbst aber dadurch die für sie gebotenen 10,000 Liv. verliere, erklärte deshalb dem Regenten von England, er sey bereit, die Jungfrau ihm auszuliefern, wünsche indeß, daß man ihr nicht eher den Proceß mache, bis er das Lösegeld für die Gefangene erhalten habe. Der Herzog von Bedford ging bereitwillig alle Bedingungen ein, so sehr fürchtete er, der König von Frankreich möchte ihm die Jungfrau entreißen. Dieser schien indeß ganz vergessen zu haben, daß diejenige noch lebte, der er seine Krone verdankte.

Der Regent hatte am 4. Aug. 1430 die Stände der Provinz der Normandie nach Rouen berufen und von ihnen eine Beisteuer von 80,000 Liv. verlangt, die bewilligt wurde. Zehntausend Liv. davon waren für den Herrn von Luxemburg für die Jungfrau bestimmt und er erhielt diese Summe am 20. Octbr. Johanna dagegen brachte man aus einem Gefängnisse in das andere, erst nach Arras, dann nach Croton und endlich nach Rouen, in welcher Stadt sich auch der junge König Heinrich befand, und wo man einen eisernen Käfig für sie bereit hielt, in welchem man sie noch überdies mit Ketten anschoß. So wurde sie der Beschimpfung und dem Hohne des Pöbels ausgesetzt wie ein wildes Thier. Die Soldaten stachen sie mit ihren Lanzen, um sie zum Aufstehen zu nöthigen, wenn irgend eine Person von Rang sie sehen wollte. Selbst der Herr von Luxemburg fand sich, nachdem er das Geld erhalten hatte, ein, um sie noch einmal zu sehen.

Am 21. Febr. 1431 endlich versammelte sich der Gerichtshof in der königl. Kapelle zu Rouen. Johanna wurde vor die Richter gebracht und das Verhör begann. Hier zeigte sich die Jungfrau wahrhaft groß und schön. Das arme Mädchen, das nicht einmal lesen und schreiben konnte, das von Allen verlassen war, bewies sich immer ruhig, oft energisch, bisweilen erhaben. Ihre Antworten lauteten fromm, ihre Unschuld trat hell zu Tage, aber sie war schon im Voraus verurtheilt, wenn man auch noch nicht vom Tode zu sprechen wagte. Man berief Geistliche, bei denen sie beichten sollte, um so wo möglich etwas von ihr zu erfahren; aber ihre Beichte war die ein's Enge's; man erkundigte sich in Domremy und die ganze Umgegend antwortete, Johanna sey eine Heilige; man berief Aerzte und alte Frauen und sie erklärten einstimmig, daß Johanna Jungfrä u sey. Alle Anklagen ge-

gen sie fielen deshalb in ihr Nichts zusammen. Die Richter wagten die Verurtheilung nicht über sich zu nehmen, entwarfen deshalb zwölf ungenaue und lügenhafte Artikel, die sie, ohne die Angeklagte zu nennen, an die Universität zu Paris, an das Kapitel von Rouen, an mehrere Bischöfe und an fünfzig bis sechzig gelehrte Doctoren sandten. Die Antwort lautete dahin: die Angeklagte habe leichtfertig oder hoffärtig an Erscheinungen oder Offenbarungen geglaubt, die ohne Zweifel von dem bösen Geiste ausgegangen; sie schmähe Gott, indem sie behauptete, Gott habe ihr befohlen, männliche Kleidung zu tragen.

Unterdes wurde Johanna krank und man beschied die geschicktesten Aerzte zu ihrer Behandlung, damit sie ja nicht eines natürlichen Todes sterben möchte. Als sie genesen war, beschleunigte man die Abfassung des Urtheils. Um sie zum Geständniß zu bringen, das man wünschte, begab man sich mit Folterwerkzeugen in ihr Gefängniß, doch erklärte der Arzt, die Gefangene würde die Folter nicht überleben, und man stand deshalb von der Anwendung derselben ab. Um aber doch den Zweck zu erreichen, wendete man sich an einen Priester Lysieux, der sich für ihren Freund ausgab und ihr rieth, sich Aem zu unterwerfen, was man von ihr fodere, denn sie würde sodann aus den Ketten der Engländer sogleich in die Hände der Kirche übergehen. Johanna kämpfte eine ganze Nacht gegen die Sophismen dieses Geistlichen und versprach endlich in ihrer Unschuld Alles zu thun, was man verlangte. Es geschah und in der folgenden Nacht gab man ihr weibliche Kleidung, die sie anlegte. Da sie aber fortwährend der unzüchtigsten Zudringlichkeiten von Seiten ihrer Wächter ausgesetzt war und in Frauenkleidern nicht genug geschützt zu seyn glaubte, legte sie, als ihre Wächter schliefen, ihre frühere Männerkleidung wieder an, die man wohl absichtlich in ihrem Kerker gelassen hatte.

Dieser Ungehorsam gegen die Kirche, wie man es nannte, brachte ihr den Tod. Das Gericht versammelte sich sogleich am nächsten Tage wieder und es hatte nun einen Vorwand, das Todesurtheil auszusprechen.

## 12. Der Tod.

Johanna hörte das über sie gesprochene Todesurtheil ziemlich ruhig an. In den sieben Monaten, die sie in den Händen der Engländer sich befunden, hatte sie so viel leiden müssen, daß sie oft den Tod angerufen, der nun endlich kam. Die Art aber, wie sie den Tod erleiden sollte, war nicht angegeben, und erst als man ihr auf ihre Frage antwortete, sie sollte verbrannt werden, verließen sie ihre Kräfte, und es währte lange, ehe sie sich wieder sammelte. Sie beichtete, genoss das heilige Abendmahl und betete zwei Stunden lang.

Dann erdient der Karren, auf dem sie zum Richtplatz geführt werden sollte. Acht Hundert völlig bewaffnete Engländer begleiteten denselben, aber trotz ihrer großen Anzahl vermochten sie kaum einen Weg zu bahnen, so zahlreich hatte sich das Volk eingefunden. Man brauchte anderthalb Stunden, um sie aus dem Gefängnisse bis auf den Marktplatz zu bringen.

Nachdem ein Geistlicher Miss eine heftige Rede gegen sie gehalten und der Bischof ihr zum zweiten Male das Urtheil vorgelesen, Johanna aber während der ganzen Zeit andächtig gebetet hatte, trug man sie auf den Scheiterhaufen und der Henker mit seinen Gehülften band sie an den Pfahl.

Dann hielt der Henker eine Fackel an den Scheiterhaufen und da man an den vier Seiten harte Stoffe und andere leicht

brennbare Dinge aufgehäuft hatte, griff das Feuer schnell um sich. „Rouen! Rouen!“ rief Johanna, als sie die Hitze fühlte, „ich fürchte, daß du für meinen Tod wirst büßen müssen.“

Sie blickte ruhig zum Himmel empor und als die Flammen um sie zusammenschlugen, vernahm man von ihr noch das Wort: „Jesus!“

Der Cardinal von England, der fürchtete, es möchte eine Reliquie von der Jungfrau übrig bleiben und diese irgend ein Wunder wirken, befahl sogleich, daß das Herz, welches unverleht geblieben war, ihm übergeben, die Asche des Körpers und des Scheiterhaufens aber von der Brücke hinab in den Fluß geworfen werde.

Dies geschah am 30. Tage des Monats Mai 1431.

## Der harte Vater und sein Sohn.

(Arabische Geschichte.)

Der Handelsherr Kebal zu Mosul hatte eine Frau, die sehr reich, aber auch sehr herrsch- und eifersüchtig war und, trotz dem Gesetz des Propheten, ihrem Manne keine andern Kebsweiber gestattete. Da nun aber Kebal oft in Handelsgeschäften verreisen, und dann lange in Balsora verweilen mußte, so richtete er sich dort ein kleines Haus ein und kaufte sich eine reizende Sclavin, die ihm in Jahresfrist einen Sohn gebar. Kebal, in steter Furcht, daß seine Frau die an ihr begangene Untreue schwer rächen würde, gab seine Liebchaft auf und verkaufte die Sclavin nach Indien, weit von seiner Heimath, den Knaben setzte er aber in eine Wüste aus und überließ ihn seinem Schicksale. Die Vorsehung wachte über das unschuldige Kind; ein Hirt fand es in der Wüste und nahm sich seiner an. Es vergingen vier Jahre, da geschah es, daß der Hirt, der den Knaben bei sich hatte, in einem Dorfe mit Kebal zusammentraf. Dieser fühlte sich bei dem Anblicke des schönen Kindes sehr gerührt, forschte nach, ob der Knabe des Hirten Sohn sey und als er horte, wann und wo er ihn gefunden habe, erkaufte er ihn für seinen Sohn, erkaufte ihn aber bald für fünfzig Zehinen, und beschloß, ihn dem Tode zu weihen.

Der Fluß Tigris wurde ausersuchen, den blühenden Knaben der Erde zu entrücken. Kebal führte seinen Sohn an dessen Ufer, steckte ihn in einen Sack, und warf sein Opfer in das Wasser. Doch die Vorsehung bewachte von Neuem das Leben des Kindes; es fiel in ein Fischernetz, und da der Fischer bald kam um nachzusehen, ob er einen Fisch gefangen habe, fand er den Sack. Er öffnete ihn und erschrak über seinen Inhalt; da er jedoch Leben in dem Kinde bemerkte, gab er sich alle Mühe, es zu retten. Es gelang; der Fischer führte den Knaben in seine Hütte, behielt ihn bei sich, und erzog ihn für sein Gewerbe. Fünf Jahre nach dieser Begebenheit fügte es sich, daß Kebal in Bagdad den Fischer kennen lernte, der ihm die Geschichte seines Pflegsohnes erzählte. Mit Entsetzen erkannte Kebal, daß der junge Mensch sein todtegeglachter Sohn sey. Entschlossen, dem Jünglinge das Leben zu nehmen, kaufte er ihn von dem Fischer für fünfhundert Zehinen; aber es währte zwei Jahre, bis sich eine Gelegenheit darbot, ihm den Tod zu geben.

„Selim!“ sagt er eines Tages zu ihm, ich habe mei-

## Miscellen.

Die vierzehnjährige Tochter des Infanteriecapitains Schoch reiste am 28. September 1840 früh 5 Uhr von dem Fort Cochius (auf Sumatra), wo ihr Vater Commandant der Besatzung ist, nach der vier Stunden davon entfernten Stadt Benjol ab und bediente sich der dort üblichen Tomtu (einer Art Portehaise, welche zum Sitzen und zum Liegen eingerichtet und von leichtem Bambusrohr und Schilf verfertigt ist), so wie zweier javanischer Kulis (Träger), die, beiläufig gesagt, sehr feige Menschen sind. Nachdem Fräulein Schoch so die Hälfte ihrer Reise nach Benjol zurückgelegt hatte und in einem Haine, durch welchen der Weg führt, angekommen war, zeigten sich mehrere Drang-Utang, welche mit großen Holzstücken und Steinen von hohen Bäumen herab so heftig auf den Tomtu warfen, daß er zerbrach und die darin Getragene am Kopfe verwundet wurde. Die Kulis, die nur mit kleinen Messern bewaffnet waren, suchten, um den Wärfen der Affen zu entgehen, ihr Heil in der Flucht, als die Drang-Utang mit Knütteln bewaffnet von den Bäumen herabsprangen. Indes wurde die Anzahl der durch das Jammergeschrei des Mädchens herbei gelockten Affen immer größer und das Mädchen wurde, obwohl sie sich mit einem Stücke Bambusrohr gegen die Bestien tapfer vertheidigte, gar bald von diesen entwaffnet und von fünf bis sechs männlichen Drang-Utang erst in das Gebüsch und alsdann in ein Affennest auf einem Baume getragen. Nunmehr wurde der Entführten Cokoussuß von den Entführern angeboten, die ihr auch das Blut von der Stirn lekten und ihre Arme und Beine gar zärtlich drückten. Ueberhaupt widerfuhr ihr dort weiter kein Leid, als daß man sie, was sie aber verhinderte, noch höher auf den Baum zu ziehen versuchte, bis die Affen unter einander selbst über ihre Beute in Streit gerieten. Unterdes waren auf das Geschrei der Kulis mehrere Menschen herbeigeeilt, durch den Hülfesruf des Mädchens wurde der Versteck der Entführten entdeckt und dieselbe, nachdem sie über eine Stunde in der Gefangenschaft der Affen gewesen war, befreit. In Folge dieser Entführung findet nun in jener Gegend häufig Affenagd statt, die aber ein sehr grausames Geschäft ist, um die verschiedenartigen Gesichtsgedenden, durch welche die angeschossenen Affen ihre Schmerzen, Angst, Furcht und ihr »um Gnade flehen« auszudrücken suchen, während sie sich mit der einen Hand am Baumaste und mit der andern ihre Zungen halten, erregt selbst oft bei den härtesten Jägern Mitleid.

(Milton.) In den Tagen des Glückes und der Größe der Restauration in England besuchte einmal der Herzog von York den alten blinden Milton, um eine böswillige Neugierde zu befriedigen. Er fragte den Dichter, ob er

per Frau eine wichtige Nachricht zu melden, deren Ueberbringung ich Dir anvertrauen will. Geh nach Mosul und überbringe ihr dieses Schreiben. Bald werde ich selbst Dir dahin nachfolgen. Meine Frau wird Dich indessen wie ihren Sohn halten und Dir nur Gutes und Liebes erweisen.“ Der arglose Selim machte sich sogleich mit dem verhängnißvollen Schreiben auf den Weg. Als er in Kebals Hause ankam, sah er zuerst ein junges Mädchen, Kebals Nichte. Der junge schöne Mann gefiel dem Mädchen; sie nahm ihm den Brief ab, und da sie eine Ahnung besiel, als enthalte er nichts Gutes für ihn, so öffnete sie denselben in ihrer Kammer und las folgende Worte: „Ueberbringer dieses Schreibens ist mein ärgster Feind. Töde ihn insgeheim. Diese Probe fodere ich von Deiner Zärtlichkeit.“ Die gefühlvolle, für Selim schon mit Liebe eingenommene Mirza zerriß schnell das unheilvolle Schreiben, und schrieb ein anderes folgenden Inhalts: „Der Ueberbringer dieses ist mir so lieb, als mein Sohn. Vertraue ihm die Verwaltung meiner Güter und gib ihm meine Mirza zur Frau.“ Mit diesem Briefe gieng Selim zu Kebals Frau, und sein Inhalt wurde sogleich erfüllt.

Der reisende Kaufmann hatte indessen seine Geschäfte beendet, und als er nach Hause kam, war er nicht wenig erstaunt, seinen Sohn noch am Leben zu finden, und seine Bestürzung vermehrte sich, als er hörte, daß man ihm seine Mirza zur Frau gegeben habe. Unbeschreiblich schien ihm das glückliche Schicksal Selims, aber die offenbare Einwirkung der Vorsehung rührte sein Herz nicht. Er blieb fest entschlossen, Selims Tod herbeizuführen, weil er die Furcht, daß seine bisherigen Gräueltaten entdeckt werden könnten, so lange Selim am Leben bliebe, nicht zu überwinden vermochte.

Seines Willens eingedenk, gab Kebal gleich am nächsten Tage seinen Sclaven einen Hammel und mehrere Krüge Wein, und erlaubte ihnen, sich bei einem fröhlichen Mahle wegen seiner glücklichen Rückkehr zu vergnügen. „Paß aber in der Nacht gut auf,“ sagte er zu ihnen, „ich habe einen heimlichen Todfeind, der mich heute besuchen wird, und der getödtet werden muß. Früh um vier Uhr wird er aus meinem Zimmer die Treppe hinabgehen, um sich nach Hause zu begeben, diesen Augenblick nehm wahr und steck ihn nieder.“ Die Sclaven versprachen Gehorsam. Als die vierte Stunde herangekommen war, sprach Kebal zu seinem Sohne, er sollte doch in seinen Hof hinabgehen und einen Sclaven herbeiholen. Selim verließ das Gemach, aber Mirza gieng ihm schnell nach und führte ihn auf ihr Zimmer; denn da sie Kebal besser kannte und ihn auf einigen bedeutenden Blicken ertappte, die er seiner Frau zugeworfen hatte, faßte sie Argwohn und fand Vorsicht nöthig. Es verging eine halbe Stunde, Selim kehrte nicht zurück. Kebal wurde unruhig, er wollte wissen ob seine Sclaven seinen blutigen Befehl ausgeführt haben, und darüber vergaß er sich selbst so sehr, daß er im Finstern die Stiege hinabeilte und — von seinen Sclaven als das bezeichnete Opfer niedergemacht wurde.

nicht seine Blindheit als eine Strafe für die Schriften gegen den König ansehe, die er verfaßt habe. Milton antwortete ganz ruhig: »wenn Ihr meine Blindheit für eine Strafe des Himmels ansehet, wie läßt sich dann das Schicksal Eures Vaters erklären? Ich verlor nur das Gesicht, er dagegen den Kopf.« Der Herzog machte, als er wieder an den Hof gekommen war, dem Könige Vorwürfe darüber, daß er Milton nicht habe hängen lassen. »Wie geht es ihm?« fragte der König.

»Er ist arm und alt.«

— »Arm, alt und blind?« erwiderte König Karl. »Ich würde also ein großer Thor seyn, wenn ich ihn hängen lassen wollte; ich leistete ihm ja einen Dienst. Da er so elend ist, möge er gerade leben.«

(Die Kritik im Sterben.) Der berühmte H. in Paris ist neulich gestorben. Die Aerzte hielten, als er auf dem Sterbebette lag, eine Berathung unter einander und erschienen sodann wieder an seinem Bette. Andral sagte hier zu dem Sterbenden: »nun, Herr H., fassen Sie Muth! versuchen Sie einmal eine etwas starke Bewegung; versuchen Sie zu husten, oder noch besser, versuchen Sie zu pfeifen.«

H. sah sie an und sagte: »Ja gewiß, das hätte Ihr verdient.« Dann drehete er sich um und starb.

(Irländische Philosophie.) Ein irländischer Knabe, der eine Stelle in London zu erhalten suchte und wohl wußte, daß viele Engländer sehr gegen die Irländer eingenommen sind, läugnete, daß er ein Irländer sey. Ein Herr, der nicht abgeneigt war, den Knaben in seinen Dienst zu nehmen, sagte endlich: »ich begreife nicht, warum Du läugnest, ein Irländer zu seyn; ich weiß doch, daß Du in Irland geboren wurdest.« — »Ja, Ew. Gnaden, in Irland

bin ich allerdings geboren, aber das ist keine Schande und darum bin ich noch immer kein Irländer. Man wird doch kein Pferd, wenn man auch in einem Stalle geboren wird.«

**Buchstaben-Räthsel.**

Ich bin bei dir in deines Lebens Nächten,  
Durch's finstre Thal erleucht' ich deine Bahn;  
Im Kampfe steh' ich stärkend dir zur Rechten,  
Und führe nach dem Sieg dich himmeln an.

Jetzt 1 hinweg; so haben viele Dichter  
Von mir zu sinnen, sich die Lust gemacht,  
Die Liebe sucht uns, neidische Gesichter,  
Sie dringen nicht in unsre grüne Nacht.

Nun fort mit 6; es treiben Frühlingslüfte  
Im Thal auf Höh'n uns tausendfach hervor.  
In Flur und Wald erstehet, was in Grüste,  
Versenket war, laut schallt der Vögel Chor.

Last 5 hinweg; dann werden manche Zeiten,  
Auch manche Menschen werden so genannt,  
Wenn sie nur stets mit halbem Muth streiten,  
Wenn sie für Nichts in keiner Gluth entbrannt.

Nun streichet 2 noch, und am Sommermorgen  
Lüßt Phöbus Thau von meiner Blumenpracht.  
Heraus auf mich, einschlag' dich hanger Sorgen,  
Ein jedes Gräslein zeigt dir Gottes Macht.

Auflösung der Charade in Nro. 39: Landleben.

**Wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brod-Preise.**

	In Winnenden, vom 28. September 1843.			In Schorndorf, vom 2. Oktober 1843.		
	höchst.	mittl.	niedr.	höchst.	mittl.	niedr.
Kernen per Scheffel . . .	16	14 52	13	Kernen per Scheffel . . .	—	—
Stoggen " " " " . . .	—	—	—	Dinkel " " " " . . .	—	—
Dinkel neuer " " " " . . .	7 36	7 2	6 30	Stoggen " " " " . . .	—	—
" alter " " " " . . .	8 15	—	—	Gersten " " " " . . .	—	—
Gersten " " " " . . .	8 48	8 27	8	Haber alter " " " " . . .	—	—
Haber neuer " " " " . . .	5 30	5 13	4 48	" neuer " " " " . . .	—	—
Erbisen per Simri . . .	1 36	—	—	Erbisen per Schfl. . . .	—	—
Wicken " " " " . . .	—	—	—	Kernenbrod 8 Pfund 26 fr.	Dachfleisch 1 Pfund 12 fr.	
Einforn " " " " . . .	—	—	—	1 Kreuzerweiß soll wägen 7 L.	Rindfleisch 1 — 12 fr.	
Welschforn " " " " . . .	1 36	—	—	Schweinefleisch, abgezog. 12 fr.	Kalbfleisch 1 — 11 fr.	
Ackerbohnen " " " " . . .	1 12	1	56	— — — — —	— — — — —	

Gedruckt und verlegt von E. F. Mayer.

**Amts- und Intelligenzblatt**

für die

**Oberamts-Bezirk Schorndorf und Welzheim.**

Nro. 41.

Donnerstag den 12. Oktober

1843.

Auf dieses jeden Donnerstag erscheinende Intelligenzblatt werden täglich Bestellungen angenommen. — Der Preis desselben ist jährlich 1 fl. 30 fr., vierteljährlich 24 fr. — Anzeigen, welche an genanntem Tage in das Intelligenzblatt aufgenommen werden sollen, wollen gefälligst am Dienstag der Druckerei übergeben werden. — Einrückungsgebühr die Zeile 1/2 fr.

**Oberamtliche Verfügungen.**

**Schorndorf.** Mehrere Orts-Vorsteher sind noch mit Erstattung des am 1. d. verfallenen Berichts, letzte Beendigung des Steuereinzugs 1843 oder Vorlegung eines speziellen Ausstands-Verzeichnisses unter Anführung der wegen der Beitreibung ergriffenen Maasregeln im Rückstand. Dieser Termin wird nun für das heurige Jahr bis 1. Novbr. jedoch in der bestimmten Erwartung verlängert, daß bis dorthin sämtliche bei den Abrechnungen sich noch ergebende Ausstände werden beigetrieben seyn. Den 7. Oktober 1843.

K. Oberamt, Strölin.

**Schorndorf.** Indem die Orts-Vorsteher auf die im Reggsbl. Nro. 47 erschienene Verfügung wegen der Vorbereitungs-Geschäfte zur Aushebung vom Jahr 1844 verwiesen werden, erhalten dieselben die Nachricht, daß die Vollziehungs-Instruktion zu dem Gesetz vom 22. Mai über die Verpflichtung zum Kriegsdienst erst gegen Ende d. J. wird erscheinen können. Da jedoch in Absicht auf die Aufzeichnung der Militärpflichtigen und die Anlegung und Berichtigung der Rekrutierungslisten eine wesentliche Aenderung weder vom Gesetz getroffen worden ist, noch durch die Instruktion zu treffen beabsichtigt wird, so sind die Vorbereitungs-Geschäfte für 1844 wie bisher und nach der Instruktion vom Jahr 1828 vorzunehmen.

Auch das hiesige Formular für die Rekrutierungsliste bleibt vorläufig unverändert, und es wird nur noch bemerkt, daß in die 7. Columne die Ansprüche, welche nach Art. 5 des Gesetzes auf Befreiung, oder nach Art. 29 auf Zurückstellung wegen Berufs oder Familien-Verhältniß, oder nach Art. 32 auf Verwilligung Einjähriger Dienstzeit gemacht werden, zu stehen kommen.

Die Anzeige, daß mit Aufzeichnung der Militärpflichtigen der Anfang gemacht worden, muß unfehlbar am 4. Nov. hier eintreffen. Den 7. Oktober 1843.

K. Oberamt, Strölin.

**Welzheim.** [Flachsberbeitungs-Prämien] Die unterzeichnete Stelle sieht sich veranlaßt, die Orts-Vorstände zu nochmaliger Eröffnung, der Bekanntmachung des k. Ministerium des Innern vom 8. Dez. 1842 betreffend die Vertheilung von Preisen für die Hervorbringung vorzüglichen Flachses im Jahr 1843 (Reggs-Blatt 1842 S. 631) aufzufodern nach welcher 8 Preise von 60 fl. bis 30 fl. ausgesetzt sind.

Den 2. Okt. 1843.

K. Oberamt, Leemann.

**Welzheim.** [Flachs-Markt.] Bei dem am 27. d. M. dahier statthabenden Flachs-Markte werden sieben Prämien von 8 fl. bis 2 fl. 24 fr. im Gesamt-Betrage von 48 fl. 24 fr. für ausgezeichneten Flachs unter nachfolgenden Bestimmungen zur Vertheilung kommen.

- 1.) Zu der Preisbewerbung werden Händler nicht zugelassen, vielmehr müssen die Bewerber Selbsterzeuger seyn, und dies durch gemeinderäthliche Zeugnisse nachweisen. Er wird erodert, daß die Bewerber
- 2.) mindestens je 25 Pfund preiswürdigen Flachses zu Markte bringen und verkaufen, oder, was an dieser